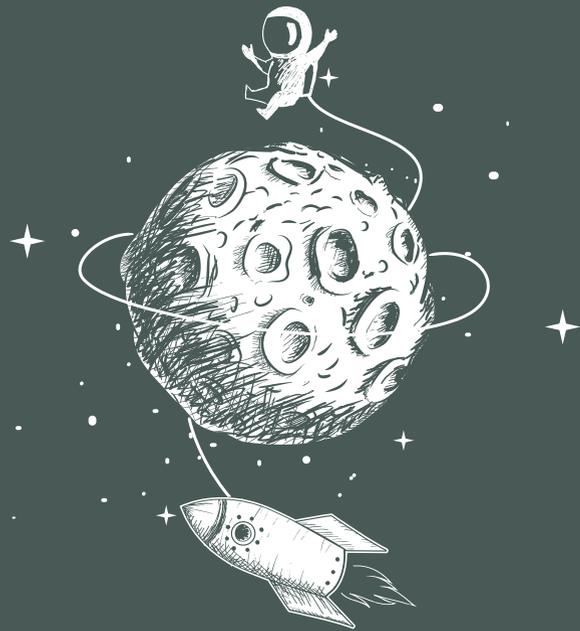


EUGEN REICHL



STORYS AUS DER RAUMFAHRT  
EULENSPIEGEL VERLAG



Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt.  
 Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

ISBN 978-3-359-01734-9

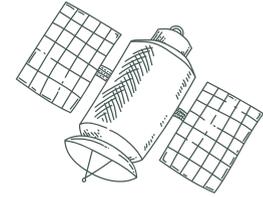
© 2017 Eulenspiegel Verlag, Berlin  
 Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin

Die Bücher des Eulenspiegel Verlags  
 erscheinen in der Eulenspiegel Verlagsgruppe.

[www.eulenspiegel.com](http://www.eulenspiegel.com)

## INHALT

Prolog .....	7
Große Träume .....	9
Dreh das Ding doch mal um, Joe .....	14
Debakel über Utah .....	18
Fehlstarts (1) .....	25
Nach Hause telefonieren .....	29
Die ersten Worte auf dem Mond .....	36
Baikonor statt Tjuratam .....	42
Weltraum-Bürokratogantie .....	44
You're on your way, José! .....	55
Ein Bier zu viel .....	61
Sternschnuppen .....	62
Tod oder Schleudersitz .....	67
Mein Vater Erklärt Mir Jeden Samstag	
Unsere Neun Planeten .....	72
Weil ich mich zu Tode fürchte .....	76
Außenbordmanöver .....	78
Fehlstarts (2) .....	82
Billigster Anbieter .....	90
Alien vs. Predator .....	91
Liegenschaften auf dem Mond – ein Markt mit Zukunft? .....	104
Gerst & Gerstenmaier .....	114
Fehlstarts (3) .....	119
Nutzlastverkleidungen .....	127
Fehlstarts (4) .....	133



## PROLOG

Privatastronaut findet Mondauto wieder .....	137
Warum zum Teufel flüstern wir? .....	141
Einzigartig .....	155
Zu guter Letzt: Abache Tunde – Nigerias erster Astronaut .....	156

Freitagabend, 5. September 2003, gegen 19 Uhr. Pete Crashwell warf einen letzten Blick auf sein »Baby«. Es war der Blick eines übermüdeten, aber stolzen Vaters auf den anstrengenden Sprössling, der ihn keine Nacht zur Ruhe kommen ließ. Dieses Baby war der High-tech-Wettersatellit der nächsten Generation NOAA-N Prime. Sechs Meter hoch, drei Tonnen schwer und so teuer wie sein Gewicht in Platin und Edelsteinen: 275 Millionen Dollar.

Nach einem langen Arbeitstag stand jetzt das Wochenende vor der Tür. Das heißt, *eigentlich* stand es bevor und für manchen vielleicht, aber nicht für Pete Crashwell. Bei Lockheed Martin Space Systems in Sunnyvale, Kalifornien, brummte der Laden in diesem Spätsommer 2003. Ein normales, ungestörtes Wochenende war da Glückssache.

Pete trat aus der Garderobe des Reinraums in die Eingangshalle des Montagegebäudes. Er kramte in der Hosentasche nach seinem Dienstausweis und hielt ihn an das Zeiterfassungsgerät. Ein kurzes »biep« bestätigte den Vorgang. Dann trat er hinaus in den lauen Sommerabend. Ein paar Schritte noch bis zum Drehkreuz, das ihn aus dem Firmengelände entließ, dann überquerte er die Straße zum Parkplatz. Pete schlurfte zu seinem Wagen, öffnete die Tür, setzte sich hinein, fingerte verdrossen nach dem Anschnallgurt und ließ den Motor an.

Mist aber auch. Morgen in aller Frühe musste er schon wieder rein. Am Samstag. Zur Sonderschicht. Aber jetzt erst mal heim auf ein kaltes Bier.

Gleichgültig nahm er zur Kenntnis, dass Jack Negligent auf den Parkplatz fuhr, sein Kollege aus der Nachbarabteilung. Er erkannte ihn trotz der beginnenden Dämmerung sofort an seiner 67er Corvette. Naja, dachte er, da hab ich noch direkt Glück gehabt. Der arme Kerl hat Nachtschicht.



## GROSSE TRÄUME

34 Jahre, einen Monat und 17 Tage bevor Pete Crashwell die Überschuhe auszog, seine Papierhaube in den Abfallkorb warf, den Reinraummantel in den Spind hängte und damit seinen Arbeitstag beendete, schlich Mama leise in mein Zimmer. »Komm mit ins Wohnzimmer«, flüsterte sie. Und als sie bemerkte, dass ich wach war, etwas lauter: »Sie steigen früher aus.« Nicht dass ich bis dahin viel geschlafen hatte, in dieser Nacht vom 20. auf den 21. Juli 1969. Die Landung der Apollo-11-Astronauten sechs Stunden zuvor war mehr als aufregend gewesen.

Vier Stunden später lag ich wieder glücklich und mit heißen Wangen im Bett (an Schlafen war sowieso nicht mehr zu denken, denn es war schon heller Morgen) und träumte von den aufregenden Raumfahrt ereignissen, die ich zukünftig miterleben würde. Das Mindeste, mit dem ich bis in meine reiferen Jahre rechnete, waren ein bemannter Flug nach Alpha Centauri und der Erstkontakt mit den Außerirdischen. Die Schritte dahin waren klar vorgezeichnet: 1980 am Mars, 1990 der Jupitermond Europa, 2000 am Pluto und danach ab zu den Sternen.

Ich hatte diesen Zeitplan von einem Experten. Also zumindest für den ersten Schritt, den bis zum Mars. Kein Geringerer als Wernher von Braun hatte mir das versprochen. Nicht mir persönlich, aber den

Zuschauern an den Fernsehgeräten, zu denen ich gehörte. Von Braun wurde in den Tagen der ersten Mondlandung pausenlos interviewt. Er war bekanntlich der größte Raketenkonstrukteur aller Zeiten (die Sowjets waren komplett anderer Meinung, aber deren gute Gründe kannte ich damals noch nicht) und daher für mich unfehlbar. 1980 landeten wir auf dem Mars, sagte er. Die Sache war für mich geritzt.

In diesen Tagen kannte ich die Namen der Raumfahrzeug-Besatzungen alle auswendig. Ich und mein Schulfreund Thomas Nicolai. Diskussionen über die Astronauten waren unsere liebste Beschäftigung auf dem Schulhof. Das lag unter anderem daran, dass es bei der NASA zwei Astronauten gab, die unsere Vornamen hatten. Eugene Cernan und Thomas Stafford. Eugen sprach man als »Jutschien« aus, und bei Thomas konnte man das »th« gut üben. Bei Thomas und mir klang das wie feinstes Astronauten-Amerikanisch. Thomas Stafford und Eugene Cernan flogen zusammen sogar zwei Missionen, das war die absolute Krönung. Und wir flogen auf dem Pausenhof des Rosenheimer Ignaz-Günther-Gymnasiums mit.

Jeden Tag malten wir uns die Zukunft im Weltraum aus. Mit uns beiden als weltberühmten Astronauten und den Erfindungen, die – wir waren uns ganz sicher – in den nächsten Jahren gemacht werden würden. Wir erfanden das Ganze schon mal voraus, um die Zeit bis dahin abzukürzen. So schickten wir unsere Astronauten in einem »Derrsin-Stasis-Feld«<sup>\*</sup> nach Alpha Centauri,

\* Benannt nach James Derrsin, dem weltberühmten, aber völlig unbekanntem Erfinder (googeln zwecklos), den wir selbst erfunden hatten. Neben dem

damit sie die langen Reisezeiten so überstanden, dass sie bis zu ihrer Ankunft keine Minute alterten. Wir dachten uns völlig neue Antriebe aus und wunderten uns, dass die NASA nicht schon längst damit arbeitete. Weithin unbekannt ist beispielsweise, dass das Konzept des atomaren Pulsdetonationsantriebs von Thomas Nicolai und mir stammt.\*\*

Aber alles konnte auch die NASA im All nicht abdecken. Für die wirklich großen Dinge war unser zweiter Mann im Weltraum zuständig: Perry Rhodan, der terranische Großadministrator, dessen Abenteuer schon seit 1961 erscheinen. Dass der Mann aus heutiger Sicht politisch völlig untragbar wäre (imperialistisch, chauvinistisch, autokratisch, Fleischesser und beim Einparken auf dem Raumhafen immer mit Vollgas unterwegs), war mir damals nicht mal ansatzweise bewusst. Aber selbst wenn, es hätte mich kaum gestört.

Perry Rhodan beeinflusste meine Schullaufbahn wesentlich, wenngleich temporär eher negativ. Zwei weitere Klassenkameraden von mir, Gerhard und Angelika (supercool: ein Mädchen, das sich für Science Fiction und Raumfahrt interessierte, ich war hin und weg), waren ebenfalls Perry-Rhodan-Fans. Seine Abenteuer erschienen damals wöchentlich mit drei Heften, weil

*vielseitig einsetzbaren Stasis-Feld stammt von ihm (also von uns) der Tachyonenfeldgenerator, der kombinierte Telepathiereceiver- und Telekineseemitter und eine Vorrichtung, an deren Funktionsweise ich mich heute bedauerlicherweise nicht mehr genau erinnern kann, mit der man aber sowohl mit den Toten als auch mit den Ungeborenen kommunizieren konnte.*

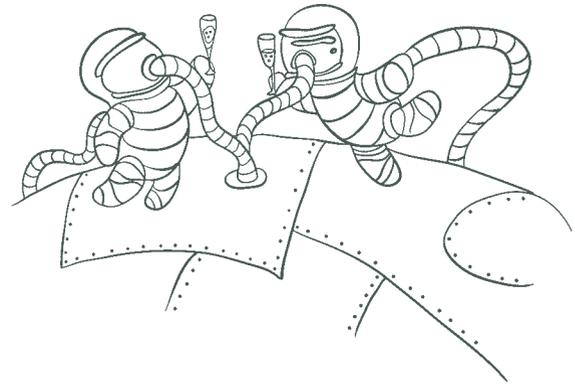
\*\* Um ganz ehrlich zu sein: Die Idee des atomaren Pulsdetonationsantriebs stammt eigentlich von der NASA. Wir fanden sie aber so gut, dass sie auch von uns hätte sein können.

parallel zur Neuerscheinung zwei Nachauflage-Zyklen liefen. Die musste ich allesamt in der Schule lesen, denn meinen Eltern kamen solche »Schundhefte« nicht ins Haus. Am Ende hatten sie die Konsequenzen zu tragen; in jenem Jahr fiel ich durch und musste die Klasse wiederholen. Das kam daher, dass ich Perry Rhodan stets im Lateinunterricht las. Latein hatten wir jeden Tag der Woche, und unser Lehrer pflegte die unsichtbare Demarkationslinie zwischen dem Lehrerpult und der ersten Bankreihe nie zu überschreiten. Ich saß in der letzten. Der Accusativus cum Infinitivo blieb mir deswegen für immer ein Rätsel, und dass ich die Schiffsstärke von Perry Rhodans Raumflotte bis zum letzten Beiboot kannte, glich das nicht wirklich aus. Perry Rhodan brauchte kein Latein, ich aber schon. Er brauchte sich überhaupt nicht mit Sprachen abzugeben, der Glückliche, denn er verfügte über einen arkonidischen Translator, der alle Idiome der Galaxis in elegantes Terranisch, also Englisch, übersetzte.

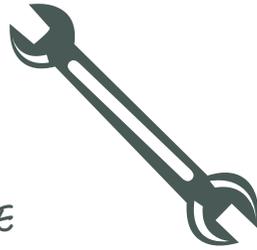
Mit den Jahren verflogen meine Träume langsam. Nach meiner »Ehrenrunde« war ich nicht mehr in derselben Klasse mit Angelika, und Wernher von Braun enttäuschte mich tief. Das war mir eine Lektion fürs Leben, denn seither weiß ich: Prognosen sind besonders dann schwierig, wenn sie die Zukunft betreffen.

Nach Kennedy interessierte sich kein amerikanischer Präsident mehr wirklich für die Raumfahrt. Die Russen waren froh darüber, weil sie eigentlich auch nicht viel damit am Hut hatten und endlich diesen Wettlauf mit den Amis einstellen konnten. Die Europäer beschäftigten sich schon damals ausschließlich

mit ihren politischen Debattierzirkeln. Die Deutschen betrachteten die Sache wie immer unter dem Kosten- und Nutzenaspekt, und China war noch nicht so weit. Selbst der Mars, der mir doch so sicher schien, rückte in immer weitere Ferne. Nichtsdestotrotz bin ich später nach einigen Umwegen in der Raumfahrt gelandet und versuche seither, mein kleines Scherflein dazu beizutragen, dass wir vielleicht zu meinen Lebzeiten doch noch eine bemannte Marslandung schaffen.



## DREH DAS DING DOCH MAL UM, JOE



Samstagmorgen, 6. September 2003, gegen 6 Uhr. Gährende, noch etwas verschlafene Menschen tröpfelten nach und nach in die kleine Küche neben dem Eingang zum Reinraum, holten Tassen aus dem Schrank und rührten Milch, Kaffee und Zucker zusammen. Pete Crashwell rieb sich den Nacken. Ihn plagte eine ungute Kombination aus Verspannungen und Kopfschmerzen. Die Nacht war schlecht gewesen. Zuerst der Streit mit der Freundin, weil das gemeinsame Wochenende platzte, dann wurden aus den ein oder zwei Bierchen fünf oder sechs.

Pete beteiligte sich nicht an der Unterhaltung in der Kaffeeküche. So früh am Morgen war ihm grundsätzlich nicht nach Reden und heute schon gar nicht. So ging er hinüber in den kleinen Umkleideraum, zog sich seinen »Bunny-Suit« an, wie die Techniker ihre Reinraumanzüge auch nennen, und passierte die Schleuse. Im weißgetünchten Reinraum warf er einen flüchtigen Blick auf sein »Baby«. NOAA-N Prime stand noch genauso da, wie er ihn vor zwölf Stunden verlassen hatte. Fixiert auf dem Turn-over Cart, einem Dreiaxsen-Drehtisch, der dazu dient, den Satelliten so zu positionieren, dass man bequem daran arbeiten kann. Damit er beim Drehen und Wenden nicht herunterfiel, war NOAA-N auf diesem Tisch mit 24 Bolzen fixiert.

Normalerweise.

Auf dem kleinen Arbeitstisch an der Hallenwand lag eine Mappe mit einer Montageanleitung. Vom Vortag war noch die Seite aufgeschlagen, die das Laden der Batterien beschrieb. Okay, an dieser Stelle ging es also weiter. Eigentlich sollte jetzt Frank Warden hier sein, von der Quality Assurance, also der Qualitätssicherung, und ihm schriftlich die Freigabe für die nächsten Prozessschritte geben. Aber den hatte Pete eben noch in der Küche gesehen, wie er die Resultate des Football-Spiels vom gestrigen Abend diskutierte. Egal, die Freigabe würde er sich hernach unterschreiben lassen. Der Zeitplan drängte.

Nach dem flüchtigen Blick in das Dokument wedelte Pete Crashwell mit der Hand hinüber zu seinem Kollegen Joe Operator, der sich schon an der Fernbedienung für den Drehtisch zu schaffen machte, gähnte noch einmal herzhaft und meinte: »Also weiter mit der Batterie. Dreh das Ding doch mal um, Joe.«

Und Joe tat, wie ihm geheißen. Er drückte ein paar Knöpfe, Stromkreise schlossen sich, ein Elektromotor summete, der Drehtisch setzte sich in Bewegung und begann langsam zu rotieren ... und dann wurde ein Albtraum jedes Raumfahrtingenieurs wahr: Der Satellit rutschte langsam an die Kante der Plattform, verharrte dort einen Moment, kippte vornüber und krachte ein-einhalb Meter tiefer auf den Hallenboden. Ein Raumfahrzeug im Wert eines Ozean-Liners hatte nur noch Schrottwert.

Wie um alles in der Welt konnte das passieren? Wie so häufig ist die Ursache trivial. In der Nachbarhalle

sollte ein DMSP-Satellit auf einem ähnlichen Drehtisch montiert werden. Die DMSPs, militärische Wettersatelliten der US-Luftwaffe, waren NOAA-N konstruktiv sehr ähnlich. Dummerweise hatte irgendetwas beim DMSP-Satelliten die Sicherungsbolzen für den Drehtisch verlegt. Kein Problem, dachte sich Jack Negligent: Im Reinraum nebenan steht ja NOAA-N, und da sind die Kollegen schon im Wochenende. Hatte er nicht gerade selbst an der Parkplatzeinfahrt Pete Crashwell nach Hause fahren sehen? Jack kam also rüber, schraubte die Stifte bei NOAA-N heraus und in seinen eigenen Drehtisch hinein. Dann notierte er sich sorgfältig, die Stifte am Sonntag, nach Ende seiner zweiten Wochenend-Nachtschicht, zurückzubringen.

Dumm gelaufen.

Raumfahrttechnik genießt den Ruf, höchste technische Standards mit äußerster Fertigungspräzision, Arbeitsdisziplin und überlegener Professionalität zu verbinden. Weltklasse an Qualität. Geniale Ingenieure. Und wenn's wirklich mal schiefgeht, dann nur, weil man sich an der Grenze des technisch Machbaren einen Schritt zu weit vorgewagt hat.

Das kann man getrost wieder vergessen. Die meisten teuren Fehlschläge in der Raumfahrt passieren nicht im unerforschten Grenzland zu einer neuen technischen Dimension, sondern ganz saublöd bei Alltagsbeschäftigungen. Sie passieren deswegen, weil auch dort nur Menschen wie du und ich arbeiten.

Auch den DMSP-Satelliten selbst scheint kein Glück beschieden, denn in diesen Tagen zerbricht einer nach dem anderen im Weltraum. DMSP Nummer

11, 12 und 13 sind inzwischen in Trümmerwolken von bis zu 150 Einzelfragmenten desintegriert. Allerdings, das muss der Gerechtigkeit halber konstatiert werden, erst nach mehr als 20 Jahren zuverlässigen Dienstes im Weltraum. Aber erst kürzlich gab auch eines der neueren Exemplare, nämlich DMSP-19, seinen Geist auf. Und das war erst zwei Jahre im Einsatz.

